

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13688.

Inserate kosten die 7gespaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Landesparteitag der sächsischen Fortschrittler übte an der Landtagsfraktion scharfe Kritik. Der Parteitag stimmte dem liberalen Wahlbündnis zu.

Die Generalversammlung der sozialdemokratischen Wahlvereine von Groß-Berlin beschloß die Gründung eines Kampffonds für den Massenstreik.

Auf dem Hansabundstage in Köln ergingen sich mehrere Redner in heftigen Angriffen auf die Sozialdemokratie.

In Frankreich hat Viviani ein Kabinett gebildet.

Im griechisch-türkischen Konflikt ist eine Entspannung eingetreten.

Die Radikalen am Scheidewege.

Ein zerschmetternder Schlag ist auf die Kriegsheer- und Rüstungstreiber in Frankreich wie in Deutschland gefallen: die Mehrheit der französischen Kammer hat das Kabinett Ribot, das Kabinett der dreijährigen Dienstzeit und der Rüstungsheer, hinweggesetzt, ehe es noch zu Taten gekommen ist. Ein Wutgeheul der chauvinistischen Presse hat darauf geantwortet, die Bedeutung enthüllend, die dies Ereignis für die Geschichte Frankreichs hat.

Der Sturz des Kabinetts Ribot steht einzig da in der Geschichte der dritten Republik. Die ungeheure Erregung, die die französische Kammer während der Debatten des 12. Juni durchzitterte, legt Zeugnis davon ab, daß sich die Parteien bewußt waren, vor einem weltgeschichtlichen Augenblick zu stehen, dessen Tragweite voll zu ermessen heute noch unmöglich ist. Nicht um die dreijährige Dienstzeit, nicht um die Finanzreform, nicht um die Persönlichkeiten des Kabinetts Ribot allein ging der Kampf: es war ein Kampf der Demokratie im Namen der Mehrheit des französischen Volkes gegen die Herrschaft außerparlamentarischer Cliquen, ein Kampf gegen Chauvinismus, Militarismus und Hochfinanz. Der 12. Juni hat der sozialistischen und bürgerlichen Demokratie in diesem Kampfe einen glänzenden Sieg gebracht. An der Festigkeit und Kraft der bürgerlichen Demokratie wird es nun liegen, den errungenen Sieg weiter zu verfolgen. Dieser Sieg, voll ausgenutzt, muß eine vollständige Umwälzung der inneren und äußeren Politik Frankreichs zur Folge haben.

Als unser Genosse Marc S e m b a t unter stürmischem Beifall der ganzen Linken in glänzender und leidenschaft-

licher Rede eine große Abrechnung mit den Bestrebungen hielt, deren Ausfluß das Ministerium Ribot war, rief er aus: „Man hat sich nicht geschaut, den Franzosen vorzureden, daß die Deutschen ein Ministerium Viviani wünschen und vor einem Ministerium Ribot zittern!“ Und in der Tat, die „deutsche Gefahr“ ist der Popanz gewesen, mit dem man das französische Volk hat schrecken wollen! Man hat geredet von kriegerischen Absichten Deutschlands, man hat das Gekröse der chauvinistischen deutschen Presse ausgegeben für die Stimme des deutschen Volkes, man hat geglaubt, durch diese Vorpiegelungen das französische Volk in den Bann der imperialistischen Politik zu ziehen, wie sie vertreten wird von den Delcassé und Bourgeois. Das französisch-russische Bündnis, das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit sind die Ausflüsse dieser Politik gewesen. Sie zu verteidigen sollte die Aufgabe des Kabinetts Ribot sein. Hinter ihm stand der Präsident der Republik, hinter ihm standen die republikanischen Anhänger einer imperialistischen Politik, hinter ihm stand die Reaktion. Angetrieben von diesen Kräften, hat sich P o i n c a r é an ihrer Spitze den aus den Wahlen siegreich hervorgegangenen Parteien entgegengeworfen. Er glaubte, eine neue Epoche in der Geschichte Frankreichs einzuleiten zu können, eine Epoche, in der der Wille des Präsidenten und der reaktionären Cliquen triumphieren sollte über den Willen der Mehrheit des Volkes. Rußland, dessen „kostbare Freundschaft“ der Ministerpräsident des Dreijähriges, Ribot, in seiner Erklärung vor der Kammer präs, hat ihn dazu ermutigt. Er wagte den Kampf und berief an die Spitze des Ministeriums Ribot, jenen Ribot, der als Minister des Außenwesens feinerzeit das französisch-russische Bündnis gemacht hat, der 1899 an der Spitze der „Krisis“-Konferenzen die „Kamaj“ gegen die „Waldes“-Roussau und Combes, gegen die Trennung von Kirche und Staat und gegen die sozialen Reformen führte, jenen Ribot, der für indirekte Steuern eintrat, der die dreijährige Dienstzeit aufrechterhalten wollte.

Allein der Staatsreich Poincaré im Namen der dreijährigen Dienstzeit, im Namen des französisch-russischen Bündnisses, im Namen einer aggressiven Politik Frankreichs, im Namen der Kriegsheer, ist mißglückt. Unter dem Rufe: „Nieder mit der dreijährigen Dienstzeit!“ hat sich die Linke der französischen Kammer ermannt und hat das Kampfkabinett des Kampfspräsidenten davongejagt. Die Demokratie rechte sich auf und wies mit erhobenem Finger nach dem Ausgang, durch den das Ministerium der Umarmung davonstieß. Das ist ein Mahnruf, der an die Rüstungstreiber ergeht: „Kriegsheer hüben und drüben! Hört es: das französische Volk will keine Aufrüstung, will keine aggressive Politik! Nieder der Weltkrieg, es lebe der Weltfrieden!“

Dieser Sieg der Demokratie über die unerhörten Rüstungsheerereien ist es, der dem Sturz des Kabinetts Ribot seine Bedeutung gibt, der die jetzige Ministerkrise erhebt weit über die Bedeutung der früheren hinaus. Aber dieser Sieg, wir wiederholen es, ist verloren im Augenblick, wo die bürgerliche Demokratie von seiner Verfolgung abgelöst. Ihre Gegner liegen am Boden, aber sie sind nicht zertrümmert. Schon strebt ihnen Rußland die hilfreiche Hand entgegen! Der russische Kriegsminister ruft in der Birchewia Wjedomosti unter Janfarenstbhen nach der Aufrückerhaltung der dreijährigen Dienstzeit: Rußland könne nicht gleichgültiger Zuschauer bei der französischen Krise bleiben. „Wir haben alles getan, wozu unser Bündnis mit Frankreich verpflichtet, und wir haben selbstverständlich das Recht, zu erwarten, daß auch unser Bundesgenosse seine Verpflichtungen erfüllt. Man kennt im Ausland die ungeheuren Opfer sehr gut, die wir gebracht haben, um unserer Allianz eine außerordentlich imponierende Macht zu verleihen. Es ist deshalb nur natürlich, wenn wir uns für berechtigt halten, von Frankreich eine Heeresziffer von 770 000 Mann zu erwarten. Aber dieses Kontingent kann nur unter der Bedingung erreicht werden, daß die dreijährige Dienstzeit aufrechterhalten wird. . . . Frankreich und Rußland wollen den Krieg nicht, aber Rußland ist bereit, und es hofft, daß Frankreich es gleichfalls sein wird.“

Und Poincaré wäre nicht er selbst, wenn er sich ergeben würde. Es ist ihm nicht gelungen, das zweideutige Kabinett Viviani flottzumachen. Er hat sich darauf in dem Kabinett Ribot eine Waffe gegen die Kammerlinke zu schmieden gesucht. Diese Waffe ist ihm in der Hand zerbrochen. Noch einmal will er es jetzt mit einem Kabinett Viviani versuchen.

Ein neues Kabinett Viviani aber, wir betonen es, ist kein Zugeständnis an die Kammermehrheit, es bedeutet keine Unterwerfung des Präsidenten unter den Willen der Mehrheit. Es ist ein letzter Versuch, die Partei der vereinigten Radikalen zu zerplittern. Poincaré hat Viviani abermals berufen, und abermals hat ihm Viviani eine Liste vorgelegt. Aber jener Viviani, der sich dem Präsidenten gegenüber schwach zeigte, der die dreijährige Dienstzeit halten wollte, er ist nicht der Mann, um in der jetzigen Situation eine entschiedene Politik im Sinne des Programms der vereinigten Radikalen von Bau zu führen. Ein Kabinett Viviani, haben bereits zahlreiche sozialistische und radikale Abgeordnete erklärt, würden sie ebenso erbittert bekämpfen wie das Kabinett Ribot. Und der greise Führer der Radikalen, Combes, hat dem Anstehen Vivianis, in sein Kabinett einzutreten, ein entschiedenes Nein entgegengesetzt.

Im Interesse der Selbsterhaltung kann und darf die radikale Partei jetzt ein Ministerium unter dem schwankenben und zweideutigen Viviani nicht stützen. Poincarés

Feuilleton.

Ich bin das Schwert!

Roman von Annemarie v. Nathusius.

88] Nachdruck verboten.

Trotz ihrer Armut, ihrer Lebensunsicherheit waren sie die Schenkenden, die Wohligen, die Ritter der Erde.

Georg Land verkaufte seine Bilder Stück für Stück an einen Kunsthändler um hundert Mark, nur damit er schaffen, immer schaffen konnte. Der Kunsthändler wartete seine Zeit ab, um sie dann für den dreifachen Preis weiter zu veräußern. Aber das beugte ihn nicht, ja es verbitterte ihn nicht einmal. Er hätte Konzessionen machen, dem Publikumsgeschmack nachgeben können, aber die Kunst war in seinen Augen nicht dazu da, um nach Brot zu gehen — alle große Kunst habe keinen Nützlichkeitsszweck —

Damit war er fertig. Da er zu den Revolutionären gehörte und alle Tradition in der Kunst ablehnte, hatte er gewiß einen schweren Stand.

Paul Ganter war aus demselben Holz. Aus seiner Redakteurslaufbahn kannte er den Zeitungsbetrieb. Er wußte, was man brauchte, was der Augenblicksgeschmack haben wollte, und doch schrieb er seinen Roman, ein herbes, eigenwilliges Buch, das ein Jahr lang von Verlag zu Verlag wanderte, bis es irgendwo gedruckt wurde.

„Ach bedauere nicht, daß ich heute freier Schriftsteller bin, wenn es mir auch schlecht geht. Aber lieber hungern, als in den Fremdbienst zurück. Meine Zeit kommt noch. Man muß weiter arbeiten.“

Wie tapfer das klang. Ich stieß mit ihm an. „Lieber hungern, als in die Fron zurück —“ sagte ich begeistert, „das ist es, was auch ich durchhalten will.“

„Wir beschäftigten uns seit acht Tagen unausgesetzt mit Ihnen“, erzählte die kleine Malersfrau. „Wie eine Märchenprinzessin tauchten Sie auf in Ihren Spitzen und Perlen an diesem bescheidenen Küstentrich. Und wir zerbroschen uns den Kopf über Sie. Was für einen schönen Namen Sie

haben: Renate von Falkenhain — das klingt wie eine Ballade.“

„Eine Baronin Wandlich, deren Bilder wir in unserer Zeitung einmal brachten, sieht Ihnen sehr ähnlich.“

Ganter sah mich forschend an.

„Diese Baronin war ich. Aber weil sich an diesen Namen die größten Erniedrigungen meines Lebens knüpfen, nenne ich mich wieder wie in meinen Mädchenjahren.“

„Nun verstehe ich vieles.“ Ganter sah nachdenklich in sein Glas.

Er war mir gar nicht mehr fremd. Wie ein Bruder, der mir immer gefehlt hatte, kam er mir vor. Ich hätte ihm sofort das größte Vertrauen schenken können.

Auch war er im höchsten Grade interessant und unterhaltend. Wenn er behauptete, daß Gewissen und Fehlgelbst im Grunde dasselbe seien, daß es keinen guten Einfluß gäbe, denn aller Einfluß sei unmoralisch, weil er die persönliche Linie des andern verwickle, so hörte ich ihm mit wahrhafter Freude zu.

„Die Moral ist der Militarismus des Geistes“, sagte er, „hierzulande wird selbst die Kunst durch diesen Gleichmachungstopf gezogen. Darum lesen Sie die modernen Russen und vor allem die Franzosen! Die haben gewußt, daß es nur gut oder schlecht geschriebene Bücher gibt und daß die Moral in der Kunst nichts zu schaffen hat.“

Schon am nächsten Tage brachte er mir: Volzac und Flaubert.

Es war für mich ein ganz neues Leben voll Lieberausung und Anregung, von einem andern Reichum, als ich ihn bis jetzt gekannt. Es tat mir nur eins leid: daß ich mit leeren Händen vor diesen meinen neuen Freunden stand, denen ich so gerne ein Wägen gewesen wäre. Denn alle Kunst kann doch nur Treibhauspflanze sein, wenn sie sich unter dem Trud der Verhältnisse entwickeln muß. Welche ermühtlichen Wege rollte das Gold! Ich wußte es, ich hatte es gesehen.

Lieber polsterten sie eine Dirne aus, als daß sie einem Künstler hassen, diese Schamlosen, diese Satten. Als ob es nicht die einzige Ehre wäre, die ihrem Gelde zuteil werden kann: einem Künstler den Weg zu ebnen, ein Stück Kultur ihres Landes zu fördern.

Aber wenigstens durfte ich die drei zu meinen bescheidenen Gastereien laden und wir tauserten dabei nicht mit Frölichkeit und Bitterkeit.

Da wurde manche Schlacht geschlagen, mancher Tempel eingeworfen — mancher Göthe gestürzt.

„Frankreich hat den ersten Schritt aus dem Mittelalter hinaus getan, indem es Kirche und Staat reinlich voneinander trennte“, sagte Ganter, „Roussau und Voltaire waren dort kein schönes Umsonst, wie Goethe bei uns.“

Wie furchtbar schwer ist der Weg eines ersten, im christlichen Aberglauben erzogenen Menschen von der Kirche zur gelunden Gottlosigkeit! gab ich ihm zu. „Wie unnötig alle diese inneren Kämpfe, die durch Erziehung heraufbeschworen werden, und wie unredlich von einem Volke, heute überhaupt noch Kirchen zu bauen!“

„Aber wie bequem für alle Machthaber ist es, der großen Masse das Eiapopeia vom Himmel immer wieder vorzubeten“, lachte Land. „Gibt es etwas Klügeres, als dem Volke die Seligkeit nach dem Tode zu versprechen, um die Kapannen auf dieser Erde allein zu essen?“

Jedesmal geriet meine kleine Tafelrunde in wildeste Empörung, wenn ich von meinen Erlebnissen sprach. Wie man bei uns daheim während der Ernte verfuhr: die armen Arbeitstiere, um sie noch länger bei der Fron zu halten, als gewöhnlich, mit Spiritus und Fusel bewirtete. Ein Onkel von mir sahre während der Kartoffelernte immer selbst mit einer Flasche aus der Brenneret auf den Feldern herum.

Aber immer und immer wieder kehrte ich zu dem Martyrium der Frauen zurück.

Ihr tausendjähriger Fluch ist ihre moralische Unfreiheit, ihre Ehre, die eigentlich nur vom Gürtel abwärts besteht. Daß nicht jede Frau schamrot wird bei dieser frechen Vergewaltigung ihrer Menschenrechte! Gebt er noch all die Erniedrigungen, wenn wir unsre Ehre da suchten, wo der Mann sie hat? Der wahrhaftige Gedanke von der sogenannten Keuschheit und Unberührtheit der Frau als ihrem edelsten Gut gebiert ihre größte Schande: die Verbeile, gebiert alle ihre Erniedrigungen, deren wir durch den Mann ausgehrt sind. Das ist mein fester unumstößlicher Glaube,